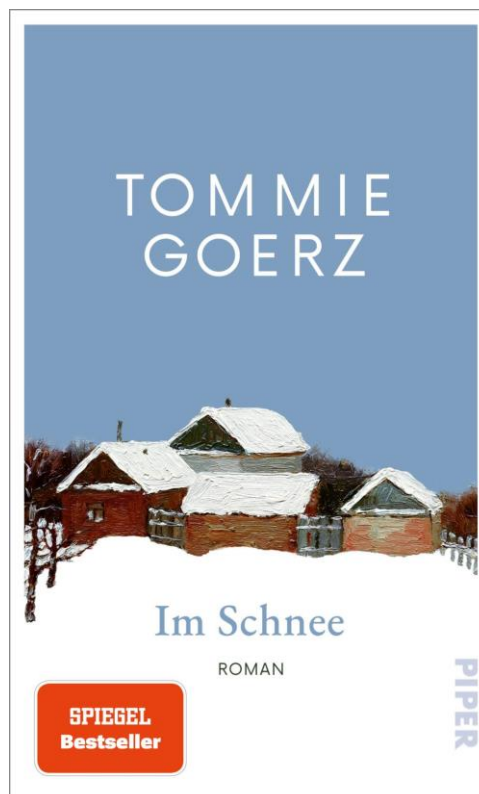


Leseprobe

Tommie Goerz
Im Schnee

Piper Verlag, München 2025
ISBN 978-3-492-07348-6

S. 7-24



Der Tod

Unter den Apfelbäumen lag Schnee. Der Max stand am Fenster und sah hinaus in den Garten. Es war längst Vormittag. Er hatte seinen Küchenherd eingeschürt, sich einen Kaffee gemacht – und jetzt war nichts mehr zu tun. Es schneite, und er musste nicht nach draußen. Er hatte alles, und niemand wartete auf ihn. Es hätte ein so schöner Tag werden können.

Die alten Apfelbäume. Im Herbst hat sich der Schorsch dort noch seine Äpfel geholt, da konnte er sich schon kaum mehr bücken. Den Martini hat er geliebt, weil der so schön rund ist und saftig und sich bis Weihnachten hält. Und den Rheinischen Krummstiel, weil er auch gern im Winter Äpfel aß. »Der ist erst nach Weihnachten richtig gut«, hat er gesagt und in sich hineingeschmunzelt. »Und hält sich bis in den Mai – und dann kommt ja schon fast wieder der Kornapfel.« Er hat überhaupt viel geschmunzelt, der Schorsch, wenn er beim Max war, oft auch nur so für sich, wie von innen. Aber er hat nie gesagt, warum.

Zwei Körbe hat er sich immer von jedem geholt, seit mindestens fünfzig Jahren, den Martini und den Krummstiel, manchmal auch drei. »Mehr nicht, nein«, hat er gelacht, »ich muss die ja auch alle essen.«

Und jetzt ist er tot.

Der Max hatte am Fenster gestanden und noch von nichts gewusst. Hatte dem Fallen des Schnees zugesehen. Lange. Immer wieder, seit dem Morgen schon. Wie der Schnee, wenn er hochschaute in das unendliche Grau des Himmels, aus schwarzen Punkten bestand, und wie diese Punkte unaufhörlich auf ihn zuströmten. Bis ihn dieser Sog erfasste, den er immer spürte, wenn er das länger tat. Das war als Kind schon so gewesen. Als ob die Flocken nicht auf ihn zuschwebten, sondern er zu den Flocken hinauf. Längst hatte der Schnee alles bedeckt. Die Äste, das Gras, den Weg, sogar den schmalen Spitzen der Zaunlatten hatte er Hütchen aufgesetzt. Er ließ sich Zeit. Max hatte also am Fenster gestanden, hinausgesehen und gelauscht. Nichts machte die Welt so ruhig wie der fallende Schnee. Und so friedlich, so sanft.

Irgendwann drang das Totenglöckchen durch die Stille, zuerst nur ganz leise, dieses Bimbimbimbim vom Kirchturm. Wie von weit, weit weg. Max hatte es zunächst gar nicht gehört, und als er es schließlich wahrnahm, war es, als gehörte es dazu. Zum Fallen des Schnees, zu den Mützen auf dem Zaun, zu diesem so ruhigen Weiß. Als müsste es so sein.

Auf einem Ast saß eine Amsel und schüttelte sich, sortierte ein paar Federn. Schließlich plusterte sie ihr Gefieder auf und zog den Kopf tief ein. Kugelrund saß sie dort drüben und sah dem Schnee zu, wie er auch. Sie war braun, ein Weibchen. Früher hatte der Max immer einen Lappen Rindertalg geholt beim Angermann, roh und am Stück, und rausgehängt, den mochten die Vögel gern. In ganzen Schwärmen waren

sie gekommen, pickten daran herum, und er sah ihnen stundenlang dabei zu. Doch seit sie keinen Metzger mehr hatten, konnte er auch keinen Talg mehr holen, und die Vögel mussten schauen, wo sie etwas herbekamen. Ob die Amsel vielleicht auf den Talg wartete? Max konnte ihr nicht helfen, der alte Angermann war vor vier Jahren gestorben, und der Hubert, sein Sohn, hatte auf das Schlachten keine Lust. Immer nur Abstechen und Wursten, und das viele Blut überall, das war nicht seins. Auch mochte er den Geruch nicht, der einem dann in den Kleidern hing. Seitdem war die Metzgerei zu und das Wirtshaus gleich mit. Für den Angermanns Fredl hatte damals auch das Totenglöckchen gebimmelt. Es bimmelte für jeden hier, der starb.

Zuerst hatte der Max nicht gewusst, für wen die Gunda die Glocke läutete. Die Mehlmeisels Gunda läutete nämlich die Glocke, wenn jemand gestorben war. Damit alle im Dorf wussten, dass wieder einer fehlte. Sie tat das schon weit über zwanzig Jahre – seit dem Tag, an dem ihre Mutter gestorben war. Denn die hatte das vorher getan, gefühlt seit dem Anfang der Welt.

Die Gunda hieß eigentlich gar nicht Mehlmeisel, sondern Grantner, weil sie den Grantners Ludwig geheiratet hat, den es irgendwie nach Austhal verschlagen hatte, und mit ihm hat sie den Mehlmeiselfhof übernehmen müssen, weil ihr älterer Bruder nicht mehr aus dem Krieg zurückgekommen war. Dabei hatte sie den Hof gar nicht gewollt. Jedenfalls, Grantner sagte hier niemand, man sagte Mehlmeisel.

Max trat einen Schritt zur Seite. Dort, wo er gestanden hatte, war die Scheibe von seinem Atem beschlagen. Jetzt sah er wieder nach draußen, und seine Gedanken hatten Raum.

Manche rief man hier noch nach ihren Höfen, egal wie ihre Namen waren. Wenn man aus dem Dorf war, wusste man Bescheid, und wenn nicht, ging es einen auch nichts an. Das war schon immer so. Aber es änderte sich. Nur von den Alten hörte man noch die Hofnamen, die Jungen benutzten sie längst nicht mehr. Und die Neubürger kannten sie oft nicht einmal. Hatten im Neubaugebiet droben gebaut oder sich einen der alten Höfe gekauft, die man aufgegeben hatte. Auch wenn die Bauern nicht gern verkauften.

Er hätte der Amsel gerne etwas gegeben, aber er hatte nichts. Auch bei den Metzgern in der Stadt gab es die Talgstreifen nicht, hatte der Manfred gesagt, der ihm, was er so brauchte, mitbrachte. Und die Lilo hatte ihren kleinen Laden längst zugesperrt, in dem man alles Mögliche hatte kaufen können. Von der Mausefalle bis zum Klopapier und alles zum Essen und Trinken. Die Lilo war zu alt gewesen, kaum jemand kam noch, und gelohnt hat es sich schon lange nicht mehr. Sie konnte auch kaum noch gehen die letzten Jahre, die Hüften waren kaputt vom Stehen und von der Schlepperei im Laden. Und die Jungen fuhren sowieso für alles mit dem Auto in die Stadt.

Den ganzen Vormittag hatte der Max immer wieder am Fenster gestanden und hinausgesehen. Er musste ja nichts tun. Er hatte in den Schnee geschaut und zu den Apfelbäumen. Im Frühjahr würden sie

wieder blühen und im Herbst wieder Äpfel tragen, wie jedes Jahr. Wie seit so vielen Jahren schon. Noch immer wusste er nicht, wer gestorben war.

Die Amsel saß auf ihrem Ast, und der Frieden da draußen war groß. Er hatte noch ein Scheit Holz nachgelegt und es schön gefunden, dass es warm war. Sollte es ruhig schneien, Holz war genug da. Irgendwann holte er den Topf Restsuppe aus der Speisekammer und stellte ihn auf den Herd. Rindfleischbrühe mit Nudeln von gestern, die würde ihn von innen wärmen. Ein Ei hineingeschlagen und mit einem Stück Brot war es ihm genug. Er brauchte ja nicht mehr viel.

Von der Lisl hat er es dann erfahren, sie hat es ihm zugerufen, von draußen, vom Weg. Und ein Kreuz geschlagen dazu. Irgendwie hatte es der Max da schon geahnt, aber den Gedanken nicht zugelassen. Zuerst hatte er gedacht, dass es die Lilo sein könnte, als er das Bimmeln hörte, der ging es ja schon lange nicht mehr gut. Aber jetzt war es der Schorsch, der tot war.

Und plötzlich war die Welt eine andere.

Der Schorsch! Der hat seine Äpfel doch noch gar nicht alle gegessen ...

Draußen standen die Apfelbäume im Schnee wie zuvor. Nichts hatte sich verändert. Doch auf einmal war es leer zwischen ihnen. Und auch dahinter ... und in der Küche ... und überall ...

Max wischte sich mit seiner großen Hand übers Gesicht und fasste sich an den Hals. Holte sich den heißen Topf an den Tisch und löffelte die Suppe. Wie würde das jetzt werden? Er schüttelte den Gedanken

ab. Nur nicht drüber nachdenken. Die Brühe würde ihm Kraft geben.

Später zerteilte er einen Apfel, aß ihn langsam Schnitz für Schnitz, sah auf seine faltigen Hände und dachte an den Wenzels Schorsch, denn der Apfel war ein Martini. Vielleicht gab er ihm einen davon mit ins Grab und einen Rheinischen Krummstiel mit dazu.

Kein Mensch hat den Schorsch je Georg gerufen, nur in seinen Pass hatten sie es so geschrieben: »Georg Wenzel«. Aber was wissen die am Amt schon von den Menschen.

Der Schorsch war immer gerne zu ihm gekommen, und er hatte es gerne gehabt, wenn der Schorsch kam. Der große Schorsch mit den breiten Schultern, den so warmen Augen und dem freundlichen Blick unter seinen wilden Brauen. Der seit ein paar Jahren so gebeugt ging und schwer. Das Kreuz. Der eher still war und nicht so laut wie die anderen, und der so gern seine Äpfel aß. Und gebratene Ente, wenn es die einmal gab, bei einem Geburtstag oder einer Hochzeit, einer Taufe oder einer Kommunion. Wenn er eingeladen war, zum Stanglwirt oder zum Angermann. Aber das alles wurde immer weniger. Nur die Leich nach einer Beerdigung, die gab es immer häufiger. Weil mit dem Sterben war es wie mit den Haaren. Die Haare wuchsen, und man musste sie schneiden. Genauso musste man sterben. Das konnte man nicht einfach ausfallen lassen.

Wie oft hatten sie zusammen gearbeitet, der Max und der Schorsch. Waren in den Wald zum Holzma-

chen oder hatten den alten Fendt repariert, Meterholz gespaltet und geschnitten, ein Sägeblatt geschliffen oder Dachziegel ausgetauscht. Wie oft hatten sie auf dem Bänkchen im Hof gesessen und nichts gemacht. Vielleicht eine Flasche Bier getrunken, die Katze gestreichelt, den Spatzen zugesehen, die im Sand badeten, oder nur aufs alte Scheunenh Holz geschaut. Oder im Winter hier beim Max auf dem Chaiselongue, wo es schön warm war. Und manchmal auch gelegen, nebeneinander, und ein Schläfchen gemacht, das Chaiselongue war ja breit genug. Über Jahrzehnte war das so gegangen. Es war etwas zwischen ihnen gewesen. Auch wenn sie schwiegen. Oder an der Aus saßen und ihrem leisen Gluckern lauschten, dort, wo sie über die Steine floss. Dieses so reiche Geräusch, das sonst keiner hörte außer die Kinder. Oder wenn er im Wald irgendwann die Säge abstellte, nicht für eine Pause von der Arbeit, sondern um dem Wald zuzuhorchen. Fast heilige Momente waren das, nur für sie beide.

Und jetzt war der Schorsch nicht mehr.

Max nahm sich eine der Zeitungen, die ihm der Mane immer brachte, und legte sie auf den Tisch. Schlug die Seiten um und sah sich die Bilder an, aber es interessierte ihn nicht. Die Welt da draußen war so weit weg, sie hatte mit ihm nichts zu tun. Ein Durcheinander, er verstand es nicht mehr. Überall war Krieg, überall flüchteten Menschen – hier fiel nur der Schnee.

In zwei, drei Tagen würde der Schorsch in der Zeitung stehen. Der Max sah sich die Todesanzeigen an,

aber er kannte niemanden. Es waren Leute aus der Stadt. *Überraschend* und *unerwartet* stand oft dabei, auch *nach langer Krankheit*. Über Austhal stand in der Zeitung nichts. Kein Wunder. Und gut so, Gott sei Dank. Er schob noch ein Stück Holz nach und legte sich auf sein Chaiselongue, es war Zeit für seinen Mittagsschlaf. Das Scheit knackte im Ofen, und das Knacken trug ihn langsam davon.

Max' Haus hatte die Nummer 27, im alten Teil des Ortes hatten die Häuser nur Nummern, die Straßen keine Namen, oder man benutzte sie nicht, nur im Neubaugebiet gab es das. Dem Max sein Haus hieß *Gleis drei*. Weil es das einzige war, das so nah am Gleis stand. Das Gleis drei gab es schon seit Jahren nicht mehr, aber der Name war geblieben. Früher war das Gleis nur ein Abstellgleis gewesen, zum Holzladen. Als das Holz nicht mehr benötigt wurde zum Porzellanbrennen in Selb, Marktrechwitz, Meißen, Arzberg oder sonst wo, hatten sie es irgendwann abgebaut, das Eisen der Schienen brauchten sie wohl für etwas anderes. Überall hatten sie damals mit dem Porzellan aufgehört, und viele Menschen waren deshalb weggezogen, auch aus Austhal. Weil es keine Arbeit mehr gab.

Um in die Fabriken zu kommen, sind die Leute von Gleis zwei abgefahren, mit dem Zug um fünf oder um sechs, zu der Zeit fuhr noch fast jede Stunde einer. Am Nachmittag oder am Abend kamen sie wieder zurück, manchmal erst nachts. Bis um elf fuhr er. Heute kam der Zug aus Arzberg nur noch dreimal, gegen sieben, gegen eins und gegen sieben. Und dreimal aus Wun-

siedel, eine halbe Stunde zuvor. Er hielt auch nur, wenn man auf den Knopf drückte oder jemand am Bahnsteig stand, sonst fuhr er einfach durch. Manchmal sah der Max eine ganze Woche lang keinen Zug halten. Es gab inzwischen auch nur noch ein Gleis, das andere hatten sie ebenfalls abgebaut. Das Bahnhofshäuschen stand zwar noch, aber es war besprüht und bemalt, die Scheiben längst eingeschlagen, der Wind pffte durch jede Ritze, und überall lagen Scherben und Müll. Es interessierte niemanden. Seit Jahren hatte dort keiner mehr aufgeräumt oder sauber gemacht. Der Zug hielt heute hundert Meter weiter, kurz hinter dem Bahnübergang, dort hatten sie einen neuen Bahnsteig hingebaut. War auch schon lange her. Da stand eine Bank unter einem schmalen Dach neben einem Fahrkartenautomaten, der seit Wochen kaputt war. Aber die elektrische Anzeige funktionierte. *Nächste Abfahrten: Richtung Arzberg 19:32 Uhr, Richtung Wunsiedel 19:58 Uhr* lief dort, aus gelben Punkten zusammengesetzt, endlos durch.

Auch dort drüben war jetzt alles weiß. Niemand räumte den Bahnsteig.

Langsam wurde es schon wieder dämmerig, Mitte Januar wird es schon am Nachmittag Nacht. Es würde noch Wochen dauern, bis es spürbar heller wurde. Wo war der Tag hin?

Max hatte sich einen Tee aufgebrüht. Brennnessel, Pfefferminze und allerlei bunte Kräuter, im Sommer gesammelt, an der Luft getrocknet, schön ausgebreitet auf einem Brett, und im Glas gemischt. Diesen Tee

hatte der Schorsch auch gerne getrunken, aber der lag jetzt wahrscheinlich daheim auf seinem Bett, die Hände auf dem Bauch gefaltet und den Mund einen Spaltbreit offen, vielleicht hielt er sogar ein Kreuz in den Händen. Oder sie hatten ihn schon abgeholt. Kaum jemand wollte ja mehr einen Toten im Haus, nicht einmal in der ersten Nacht.

Bei den letzten dreien, die gestorben waren, hatte es keine Totenwacht gegeben. Da haben sie die Verstorbenen noch am selben Tag abholen lassen. Die lagen dann beim Bestatter im Kühlfach und wurden erst zur Beerdigung in die Friedhofskapelle gebracht, aber nicht mehr aufgebahrt. Der Sarg war längst schon zugeschraubt. Aber so kann man doch nicht richtig Abschied nehmen. Bei der Totenwacht war das viel schöner. Da hatte man eine ganze Nacht Zeit zum Plaudern und zum Weinen, und es gab was zum Trinken, einen Schnaps oder zwei, das eine oder andere Bier. Was immer half. Auch dass man zu mehreren war und nicht allein.

Ob sie den Schorsch schon geholt hatten? Er hatte kein Auto gehört, nicht hier am Bahnübergang. Aber wenn sie über den Fuchsberg gekommen waren oder von drüben durch den Weiselswald, hätte er ohnehin nichts hören können, schon gar nicht bei dem Schnee. Oder gab es vielleicht doch eine Totenwacht heute? Der Max würde sich freuen, dann wäre der Schorsch nicht einfach so weg. Vorgestern noch zusammen beim Stanglwirt auf ein Bier – und dann weg, für immer? Kein schöner Abschied. Wo sie doch so viel zusammen gemacht hatten.

Max stand am Fenster und schlürfte vorsichtig den Tee. Der graue Himmel hing so tief, dass er am Kamm des Hangs droben schon die Fichten verschluckte. Im Schneeweiß der Lehnertswiese, die sich hinter den Geleisen und der Bundesstraße sanft hinaufzog, standen am Waldrand schemenhaft schwarz zwei Rehe. Guckten – und sprangen zurück in den Wald.

Warum der Lehnertshang Lehnertshang hieß, hätte der Max nicht sagen können. Eigentlich war das falsch. Sie gehörte ja ihm, müsste also Malterswiese heißen, sein Vater hatte Acker und Wiese irgendwann mal gekauft. Aber nicht von den Lehnerts, das wusste er. Das Land hatte zwischendrin, das war schon lange her, noch jemand anderem gehört. Aber wem? Max dachte nach. Von den Alten, die das noch hätten wissen können, war keiner mehr am Leben. Im Grunde war es auch egal. Je weiter man in der Zeit zurückging, desto mehr Verbindungen fanden sich zwischen den Höfen. Da war der eine mit der anderen verheiratet worden und die mit dem, der hatte die verstoßen oder Streit mit denen gehabt, die ein Kind von dem bekommen, der hatte dorthin verkauft und weiß der Himmel was. Besser, man rührte dort nicht hinein und ließ alles, wie es war. Immerhin hieß der Wald, der sich vom oberen Wiesenrand aus über die Kuppe zog, Maltershag. Der war seiner, und dort schlug er das Holz für den Winter oder wenn er etwas bauen wollte. Dort war er viel mit dem Schorsch gewesen, denn auch der kriegte sein Holz von ihm.

Im letzten Sommer hatte Max aus einem Stück Stamm eine Bank gezimmert und mit dem Schorsch

zusammen droben an den Waldrand gestellt. Weil man sich da so gut ausruhen konnte und einen schönen Blick hatte, über Austhal und weit drüber hinaus bis über die bewaldeten Hügel und Berge, die nach hinten immer blauer und blasser zu werden schienen, und bis hinunter zum alten Sägewerk, wo schon seit Jahren nicht mehr gesägt wurde. Seit der alte Birkers Kuno eines Tages einfach umgefallen war. Und man sah von dort oben auch die schmale Aus glänzen, wie sie sich durch die Wiesen schlängelte. Vor allem im Frühjahr, bevor die Weiden trieben und das Gras der Wiesen und die Brennesseln an den Ufern zu hoch wuchsen, denn der Bach hatte sich dort tief in sein Bett eingegraben.

Max stand noch immer am Fenster. Irgendwie war alles voll Schorsch. Der tiefe Himmel deutete weiteren Schnee an, drüben dunkelte das undurchdringliche Grau bereits ins Schwarz, verkündete schon die kommende Nacht. Die drei gelben Lampen am Bahnsteig sprangen an, bis in die Nacht würden sie jetzt leuchten. Auf dem Bahnsteig stand ein Mann. Was machte der da? Bis zum nächsten Zug waren es noch Stunden. Wollte der wohl so lange warten? Max stellte seine Tasse auf die Seite des Herdes. Er würde den Tee später trinken, hier auf der Platte blieb er schön warm. Dafür verfütterte er dem Herd noch ein Scheit Holz. Er musste noch zum Schorsch, also zur Maicherd, seiner Frau, und fragen wegen der Totenwacht. Ob überhaupt und wann, wie und was. Also mümmelte er sich in seine dicke, ausgefranzte Woll-

jacke, zog sich die Pudelmütze über den Kopf und stapfte mit seinem Stock hinaus in den Schnee. Er zog den Kopf zwischen die Schultern. Der Wind blies doch recht kalt.

Die Frauen, die immer gleich kamen, wenn einer gestorben war, hatten den Schorsch schon halbwegs hergerichtet, zwar noch ohne seinen guten Sonntagsanzug, das würde der Bestatter machen, aber sauber gekämmt lag er da auf dem Sofa in der Stube, links und rechts eine Kerze. Die Maicherd war schon wieder allein. Es roch fast wie in der Kirche, und in seine gefalteten Hände hatten sie ihm einen Rosenkranz gefädelt. Das hätte dem Schorsch nicht gefallen, das wusste der Max. Aber mit den Frauen war darüber nicht zu reden. Das machte man so, es gehörte sich einfach und Schluss. Die Frauen hatten es mehr mit der Kirche, schon immer.

»Schnell ist es gegangen am Vormittag«, sagte ihm die Maicherd. »Der Schorsch hat sich einen Schnaps eingeschenkt, weil es ihm nicht gut gegangen ist, richtig schlecht ist ihm gewesen. Dann hat er gesagt: ›Ich glaube, ich muss jetzt los«, ist aufs Sofa gesunken und hat nicht mehr geschnauft. Weg war er. Der hat sich schon so hingelegt, als wolle er uns keine Arbeit machen.«

So war der Schorsch, dachte sich der Max, und es tat ihm gut, als er das hörte. »Er hat also gewusst, dass er geht«, sagte er.

Die Maicherd nickte. »Aber ›Ade« hat er nicht mehr gesagt, nur dass er gehen muss. Das kann ja

alles heißen.« Sie zog ein zerknülltes Taschentuch aus ihrer Kittelschürze, wischte sich die Nase und sagte nichts mehr.

Max ließ sich auch einen Schnaps geben, er wollte am Abend zur Wacht wiederkommen, wenn die Männer da waren. »So um sieben oder acht.«

Die Männer würden, so war es der Brauch, bis Mitternacht bleiben, dann würden die Frauen wachen, bis in die Früh. Am Morgen wäre dann genug gewacht, es würde vielleicht noch der Pfarrer kommen, obwohl der Max nicht glaubte, dass die Maicherd nach ihm schicken ließ, und danach würden sie den Schorsch abholen und schön herrichten. Waschen, rasieren, die Nägel schneiden, vielleicht auch die Haare in der Nase und an den Ohren und seine Augenbrauen, ihm die Haare kämmen und ihn in seinen Anzug stecken. Der ihm schon lange nicht mehr richtig passte. Zur Beerdigung würden sie ihn dann wieder bringen, im Sarg.

»Vielleicht bleibe ich ja auch bis morgen früh«, sagte er der Maicherd, »also auch zur Frauenwacht.«

Die Frauen waren das gewohnt und hatten auch nichts dagegen. Noch nie gehabt. Er und der Schorsch hatten immer viel zusammen mit ihnen gemacht. Weil die nicht so laut waren und nicht so ruppig. Und sie auch anders lachten, nicht so viel übereinander ... meistens jedenfalls. Mit den Frauen war es einfach oft herzlicher.

Sie hatten zum Beispiel immer das Besenbinden organisiert, das die Frauen so gerne hatten. Die trockenen Birkenreiser sammelten die Frauen und brach-

ten sie vorbei, und der Max und der Schorsch bündelten sie dann in der Werkstatt beim Max, banden sie mit Draht ganz dicht zusammen, hackten die Enden bündig und die überstehenden Spitzen ab und trieben einen Holzstiel hinein. Mit diesen Besen, drei oder vier für jeden Hof, wurde das ganze Jahr gefegt. Der Hausgang, die Straße, der Hof, und wenn der Besen spirrig wurde, auch der Stall. Die letzten übrigen Reiserreste wurden zum Schluss zum Anschüren hergenommen. Dann brauchte es wieder neue Besen.

Auch Kerzen hatten sie schon mit den Frauen gegossen, schwarze Kerzen, die sollten angeblich gegen Gewitter helfen. Ein andermal hatten sie mit den Frauen gebuttert, nachdem die Hessen Gunda ein altes Butterfass auf dem Speicher gefunden hatte. Nur die Lilo konnte sich noch daran erinnern, dass man am Hesshof früher Butter gemacht hatte. Sie bekam davon immer ein paar Pfund zum Verkauf, zu der Zeit hatte sie noch ihren Laden. Bis es verboten wurde und es nur noch Butter aus der Molkerei geben durfte. Erst im großen Block, fünf Kilo oder mehr, wie auch der Quark, von dem dann abgeschnitten wurde, wie viel die Leute gerade wollten, irgendwann nur noch viertel- oder halbpfundweise, schon eingepackt in silbernes Papier.

Der Max nickte der Maicherd traurig zu, zog sich seine Mütze tief in die Stirn und stapfte wieder heim. Er musste vorsichtig gehen, unter dem Schnee konnte es glatt sein. Vielleicht sollte er sich die Schuhe noch mal neu besohlen lassen, dann hätte er mehr Profil. Aber wo? Den Spercks Anton hatten sie vorletztes

Jahr begraben, der hatte so etwas noch gekonnt. Er hat es nicht gerne gemacht, aber wenn man ihm die Schuhe daließ, waren sie irgendwann fertig. Der Anton hatte das Werkzeug dafür noch von seinem Vater, und dem hat er als Kind oft helfen müssen. Da hat er das gelernt. Und der Vater war auch kein Schuster gewesen, sondern eigentlich Sattler, aber wenn einer schon mal etwas mit Leder, Ahle, Nadel und Faden machte, dann konnte man ihm auch die Schuhe bringen. Das ganze Dorf hat ihm die Schuhe gebracht. Und jetzt? Gab es nur noch den Erwin, und der konnte das alles nicht. Also musste er eben aufpassen bei dem Schnee und vorsichtig seine Schritte setzen, damit er nicht ausrutschte. Aber dafür hatte er ja seinen Stock dabei.

Es hatte wieder zu schneien begonnen. Nicht sehr stark, aber ein paar Flocken wehten ihm schon ins Gesicht. Er sah zu, wie sie im gelben Licht der Straßenlaternen tanzten, langsam zu Boden sanken und in dem Weiß dort unten verschwanden.

Zurück daheim legte er als Erstes ein Holzscheit auf die Glut und öffnete die Zugklappe am Herd. Als er zum Fenster hinaussah, war der Mann immer noch am Bahnsteig. Er ging im gelben Licht hin und her und schlug sich die Hände an die Schultern. Dem war kalt, kein Wunder. Warum ging der denn nicht zum Stangl, da war's doch schön warm geheizt, heute am Freitag. Aber woher sollte der das auch wissen.

Max öffnete das Fenster. »He!«

Der Mann hielt inne, sah sich um.